

5 » Erotische Revolution«. Sexuelle Emanzipation und (Anti-) Militarismus

Anfänge der soldatischen Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges nach dem Krieg

1919 hatte sich eine Entwicklung abzuzeichnen begonnen, die Magnus Hirschfeld überraschte, weil er sie bis dahin nicht für möglich gehalten hatte,¹ die er aber in dem Augenblick förderte, als sie sich zu verwirklichen schien: In der Weimarer Republik sollte die »homosexuelle Bewegung« erstmals den Charakter einer Massenbewegung annehmen und dabei politische Aktionsformen erproben, die sich von jenen der wilhelminischen Zeit deutlich abhoben:

Das sichtbarste Zeichen eines »neuen Selbstbewusstseins«² war eine merklich gestiegene Präsenz im öffentlichen Raum. Dazu zählte eine bereits um 1920 weltberühmte Theater-, Kneipen- und Nachtclubszene in Berlin, für die der legendäre Klub »Eldorado« bald zum Synonym wurde, und ein breites Angebot an Homosexuellenjournalen, die nicht unter dem Ladentisch vertrieben wurden, sondern – zunächst – frei und offen im Straßenhandel erhältlich waren.³ Aber auch bewegungspolitisch standen die zwanziger Jahre für atemberaubende Umbrüche. Sie sind dasjenige Jahrzehnt, in dem die Farbe Lila zu einem subkulturellen Identifikations- und Erkennungsmerkmal wurde.⁴ In der Weimarer Republik lässt sich zudem erstmals von einer lesbischen Bewegung im Sinne einer »sozialen Bewegung« sprechen.⁵ Der Kampf um die Anerkennung von geschlechtlicher Diversität mündete 1929, knapp 35 Jahre nach der Gründung des WhK, in die Schaffung des historisch ersten Interessenverbands von trans Menschen (damals

1 Vgl. *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 40.

2 *Stefan Micheler*, Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ansätze einer Organisationsgeschichte, in: *Invertito* 10, 2008, 10–56, hier 11.

3 Grundlegend dazu: *Beachy*, Gay Berlin, dort bes. Kap. 6–8; *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 38–79; *Micheler*, Selbstbilder.

4 *Micheler*, Selbstbilder, 125ff.

5 *Heike Schader*, Die Gemeinschaft frauenliebender Frauen in den 1920er Jahren in Berlin – eine soziale Bewegung?, in: *Andreas Pretzel/Volker Weiß* (Hg.), *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2017, 117–144.

»Transvestiten«).⁶ Etwa zur selben Zeit sollte von homosexuellen Männern zum ersten Mal der Begriff »schwul« (häufig noch »schwuhl« geschrieben) vermehrt mit jener Bedeutungsdimension aufgeladen werden, die Anfang der 1970er Jahre den Übergang von den älteren »homosexuellen Bewegungen« zur »Schwulenbewegung« markierte, indem sie einen bis dahin stigmatisierend gebrauchten Begriff positiv umcodierte.⁷ Und manches, was nach 1918 programmatisch formuliert wurde, erinnert sogar an queeren Aktivismus: Das Verfechten der »Wahrheit vom wirbelnden Fluß der Geschlechter innerhalb der bloßen Ideen ›Mann« und ›Weib«, die Forderung, sich dabei bewegungspolitisch nicht allein an Homosexuelle zu richten, sondern generell die »Durchbrechung« der »stereotypen Formen Mann/Weib, auf die das Gesamtleben der Gesellschaft eingestellt ist«, anzustreben – diese aus dem Jahr 1921 stammenden Ideen von René Stelter, Mitherausgeber von »Uranos«, des intellektuell anspruchvollsten Formats unter den neuen Zeitschriften, nahmen queere Grundelemente bereits vorweg.⁸

Wie sehr die Brüche mit der wilhelminischen Zeit in der Tat strukturellen Charakter hatten, zeigt ein Blick auf den Organisationsgrad und die soziale Struktur der Bewegung. Die aus den um 1919/20 gegründeten »Freundschaftsbünden«⁹ hervorgegangene Anhängerschaft umfasste heutigen Schätzungen zufolge gegen Ende der zwanziger Jahre zwischen 60.000 und 80.000 Personen.¹⁰ Ebenso durchliefen die sexualpolitischen Konzepte eine bedeutende Transformation. Die Einforderung von »Bekanntnis- mut«,¹¹ das Zusammenfallen von literarischer und politischer Literatur in »Kampflit-

6 Vgl. dazu und zur Gründung der »Vereinigung D'Eon« Rainer Herrm, Die Zeitschrift »Das 3. Geschlecht«, in: ders. (Hg.), Das 3. Geschlecht. Reprint der 1930–1932 erschienenen Zeitschrift für Transvestiten, Hamburg 2016, 231–305, hier 255–259; ders., Schnittmuster, 196–218; Katie Sutton, »We Too Deserve a Place in the Sun«. The Politics of Transvestite Identity in Weimar Germany, in: German Studies Review 35, 2012, 335–354.

7 Die einschlägigen Journale verwendeten den Begriff nicht (vgl. Micheler, Selbstbilder, 167ff.). Er taucht umgangssprachlich schon um 1900, wie Hirschfeld damals notiert (ders., Ursachen, 81f.), zur Bezeichnung von männlicher Homosexualität auf, nahm jedoch erst nach 1918 mit dieser Bedeutung Eingang in die Populärkultur – so etwa im Liedgut (siehe Rader, Wir sind wer wir sind, 54) – und in die selbstbewusste Selbstdefinition einiger Männer. Siehe am Beispiel W. H. Audens, Hans Siemssens' und Klaus Manns Robert Beachy, »Ich bin schwul«. W. H. Auden im Berlin der Weimarer Republik, Göttingen 2014, 17 u. 42f.; Klaus Mann, Tagebücher 1931–1933, Reinbek bei Hamburg 1995, 19, 22, 33 u.ö. Zugleich aber bezog sich der Begriff noch bis in die 1970er Jahre hinein häufig auf Lesben. Vgl. Jens Dobler, Schwule Lesben, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre, Berlin 2012, 113–123; zur Wortgeschichte auch Volkmar Sigusch, Art. »Schwul«, in: 100 Wörter des Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1999, 254–256.

8 René Stelter, Aufruf zur Bildung von Logen, in: Uranos 1, 1921/22, 19–21, hier 19 (Zitat 1); ders., Unser Programm, in: Uranos 1, 1921/22, VI–VIII, hier VII und VI (Zitat 2).

9 Stefan Micheler, »Anstand und Bewegung«. Die Freundschaftsverbände Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert, Hamburg 2017, 78–100; Andreas Sternweiler, Die Freundschaftsbünde – eine Massenbewegung, in: Schwules Museum/Akademie der Künste (Hg.), Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung, Berlin 1997, 95–104.

10 Neben den weiterhin bestehenden Verbänden GdE und WhK bildete der »(Neue) Deutsche Freundschaftsverband« eine der mitgliederstärksten Organisationen. Allein der »Bund für Menschenrecht« indes hatte etwa 50.000 Mitglieder. Vgl. Micheler, Selbstbilder, 441.

11 K. K. Kronenberg, Bekenntnismut, in: Blätter für Menschenrecht [o. Jg.] Nr. 14, 1923, o. S.

teratur«, wie dies vor 1914 Hanns Fuchs noch weithin allein auf weiter Flur eingefordert hatte, beides wurde in weiten Teilen der Bewegung zum Kernbestand des eigenen Selbstverständnisses.¹² In der Publizistik wurden Pseudonyme seltener oder, was 1919 der WhK-Forscher Jordan im Alter von sechzig Jahren tat, öffentlich gelüftet.¹³ Nachkriegsromane wie Bruno Vogels *Alf*, Maximiliane Ackers' *Freundinnen* oder *Der Puppenjunge* von Sagitta zeichnete ein sozialkritisch involvierter »neuer Realismus« aus.¹⁴ Zum Schlagwort des Jahrzehnts schließlich avancierte ein Begriff, den der Anarchist Johannes Holzmann im emanzipationspolitischen Kontext zwei Dekaden zuvor noch weitgehend resonanzlos propagiert hatte und der nun eine transnationale Erfolgsgeschichte antrat: das »sexuelle Menschenrecht«.¹⁵

5.1 Aufbrüche und Enttäuschungen: Wie militant war die »homosexuelle Bewegung« der Nachkriegszeit?

Dass zwischen der »homosexuellen Bewegung« der wilhelminischen Epoche und der Weimarer Zeit ein Krieg lag, hat die historische Forschung in den vergangenen Jahren zunehmend beschäftigt. Ins Auge stach nun, wie sehr auch der Emanzipationskampf in einer nach Weltkrieg und Revolution militarisierten politischen Sprache stattfand.¹⁶ »Es gilt einen harten Kampf! Es gilt eine neue Zeit!«, »Seid Kämpfer!«, hießen die neuen Losungen,¹⁷ eine Entwicklung, die auch vor dem WhK nicht Halt machte. War »Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit« der Wahlspruch in der Kaiserzeit gewesen, lautete die sexualpolitische Maxime nun: »Durch Kampf zum Sieg!«¹⁸ 1927, zum 30jährigen Jubiläum, nannte Hirschfeld das zurückliegende Engagement gar »[e]inen 30jährigen Krieg«.¹⁹

Tatsächlich war es Hirschfeld gewesen, der sich im August 1920 an die Spitze dieser Nachkriegsentwicklungen gestellt hatte. Zusammen mit dem WhK war es ihm damals gelungen, die neuen Interessenorganisationen – die »Freundschaftsbünde« – an einen Tisch zu bringen. Ergebnisse waren die Bildung eines »Aktionsausschusses zur Beseitigung des § 175« und die Gründung der Dachorganisation »Deutscher Freundschaftsverband« (DFV),²⁰ und es war wohl kein Zufall, wenn sich zeitgleich Hirschfelds Tonart gegenüber der Homosexuellenfeindlichkeit in der Psychiatrie zu verändern begann.²¹

12 Vgl. *Keilson-Lauritz*, Geschichte der eigenen Geschichte, 209.

13 Vgl. ebd., 69 u. 208f.

14 Vgl. u.a. ebd., 202–211.

15 Henry Gerber, bis 1923 US-Besatzungssoldat in Deutschland, sorgte in den USA für seine homosexuellenpolitische Popularisierung. Zur Person: *Donald W. McLeod*, Art. »Gerber, Heinrich«, in: Hergemöller (Hg.), *Mann für Mann*. Bd. 1, 394–396; zu Holzmann vgl. *Bernd-Ulrich Hergemöller*, Art. »Holzmann, Johannes«, in: ebd., 573–574.

16 Vgl. *Crouthamel*, *Intimate History*, 134f.

17 »Aufruf«, in: *Blätter für Menschenrecht* [o. Jg.], Nr. 3, 1923, 1; *Friedrich Radszuweit*, 1927, in: *Blätter für Menschenrecht* 5, 1/2, 1927, 2–4, hier 2.

18 Vgl. *Herzer*, *Zeit*, 346.

19 Zit. in: [Richard] L[insert], »30 Jahre W.H.K.«, in: *MittWhK* Nr. 7, 1927, 42–46, hier 45.

20 Vgl. *Micheler*, *Zeitschriften*, 14; *Beachy*, *Gay Berlin*, 224 u. 226f.

21 Siehe *Hirschfeld*, *Einst*, 164ff.

Denn diese neuen und die älteren Verbände traten in den ersten Jahren der Republik in der Tat einigermaßen geschlossen auf – inklusive der noch aus dem Kaiserreich stammenden männerbündlerischen »Gemeinschaft der Eigenen« (GdE), dessen Vorsitzender Adolf Brand auf der entscheidenden Sitzung unter großem Beifall nicht nur die Erklärung abgegeben hatte, er werde mit Hirschfeld »von jetzt ab Schulter an Schulter [...] kämpfen«, sondern der auch dessen Führungsrolle akzeptierte.²²

Aber diese Geschlossenheit dauerte nur wenige Jahre an. Um 1924/25 brachen alte Konflikte unter neuen Vorzeichen wieder auf.²³ Unter Berufung auf die »Kriegserfahrungen« und die identitätspolitisch maskulinisierenden Konzepte homosexueller Kriegsveteranen grenzte sich zuerst die GdE von Hirschfelds Sexualpolitiken wieder ab, und zwar mit der Begründung, dass diese den »effeminierten« Homosexuellen inkludierten.²⁴ Ähnliches galt auch für eine weitere Konkurrenzorganisation, die sich 1923 mit dem »Bund für Menschenrecht« (BfM) – der DfV-Nachfolgeorganisation – formierte und zu einem wesentlichen Akteur der »homosexuellen Bewegung« in der Weimarer Republik werden sollte. Ihre zentrale Figur, Friedrich Radszuweit, ein damals 47-jähriger Schneider in Berlin, der bis dahin ein stiller Hirschfeld-Verehrer gewesen und publizistisch nicht in Erscheinung getreten war,²⁵ begründete zugleich den größten Buch- und Buchversandverlag der zwanziger Jahre für homosexuelle Zeitschriften und Literatur.²⁶ Sowohl in der Masse an Anhängerschaft als auch an zeitgerechten medialen Formaten den älteren Verbänden weit überlegen, verabschiedete sich der BfM von einer bürgerlich-elitären Verbandsstruktur, die für das WhK und die GdE charakteristisch gewesen waren. Radszuweits Verbandspolitik verfolgte ein Konzept, das Normvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft weitgehend adaptierte und parteipolitische Neutralität predigte. Das erwies sich einerseits als integrativ: Anders als in der GdE begriff man sich nicht als ein Sammelbecken erklärter Gegner der Frauenemanzipation, was ein Grund dafür gewesen sein dürfte, weshalb sich der Verband – in einem sehr viel stärkeren Maße auch als Hirschfelds Organisation – zu einer ebenso für lesbische Frauen attraktiven Interessenvertretung entwickelte. Andererseits und im Unterschied zum WhK war der BfM keineswegs ein Verband, der für die Akzeptanz »effeminierter« Homosexueller eingetreten wäre oder diese in den eigenen Reihen auch nur geduldet hätte – Exklusionsrhetorik dominierte im BfM eindeutig.²⁷ Bezogen auf männliche Homosexualität wurde das Bild des »Anderssein« des ansonsten vollkommen

22 Siehe »Komitee-Mitteilungen«, in: JbsexZ 20, 2/3, 1920, 171–187, hier 181f. (Zitat 182).

23 Bereits zuvor war diese Geschlossenheit von einer innerhalb der eigenen Reihen immer massiver werdenden »Tantenhetze« zusehends unterminiert worden. Vgl. Micheler, Selbstbilder, 181–186.

24 Vgl. Crouthamel, Intimate History, 130–133, 136f. u. 141ff.; ders., Hypermasculine Warriors versus Effeminate Men. Masculinity and Sexuality in Print Medias by German Veterans of the Great War, in: Taylor/Timm/Herrn (Hg.), Germany, 283–305.

25 Zur Person vgl. Jens Dobler, Nachwort, in: Friedrich Radszuweit, Männer zu verkaufen. Ein Wirklichkeitsroman aus der Welt der männlichen Erpresser und Prostituierten, Hamburg 2012, 159–178.

26 Im Radszuweit-Verlag erschienen viele der neuen illustrierten Journale, so das »Freundschaftsblatt«, »Die Freundin«, »Die Insel« und »Das dritte Geschlecht«. Im Überblick: Micheler, Zeitschriften, 22–39.

27 Vgl. Micheler, Selbstbilder, 181–194.

gewöhnlichen, »männlichen« Manns propagiert.²⁸ Und auch die Berufung auf sexuelle »Menschenrechte« hatte hier weniger eine rebellische Konnotation, sondern war mehr dem strategischen Umgang mit den Zensurbestimmungen geschuldet.²⁹

Dieses Selbstverständnis erwies sich nach dem Weltkrieg als die an verschiedene soziale Milieus und politische Gruppierungen am meisten anschlussfähige Variante von verbandlich organisierter Interessenspolitik. Dies zeigt sich beispielsweise an den BfM-Mitgliedschaften von so unterschiedlichen Akteuren wie dem WhK-Urgestein Karl Friedrich Jordan, dem Schlagertexter Bruno Balz³⁰ oder dem späteren SA-Chef Ernst Röhm,³¹ aber auch an der durchschnittlichen Altersstruktur. Rund die Hälfte der drei Jahre nach der Gründung knapp 50.000 Mitglieder war nicht älter als 30 Jahre, und diese vorwiegend männliche junge Generation rekrutierte sich aus allen Bildungsschichten und Klassen.³² In politischer Hinsicht taten sich allerdings, was erst in der jüngeren Forschung Anlass zu tiefergehenden Analysen gab,³³ Auffälligkeiten auf, als man Ende 1926 eine Umfrage über Parteipräferenzen innerhalb der eigenen Reihen initiierte. Das Umfrageergebnis³⁴ machte sichtbar, dass in dieser Phase der Stabilisierung Weimars die männlichen Mitglieder des größten emanzipationspolitischen Verbands die erste deutsche Demokratie keineswegs entschiedener unterstützten als die übrige Bevölkerung. Im Gegenteil: Die erklärten Anhänger demokratischer Kräfte stellten mit 38,1 % nicht einmal die relative Mehrheit dar.³⁵ Fast die Hälfte dagegen lehnte das parlamentarische System explizit ab, stand entweder der KPD (18,1 %) oder – und dies noch sehr viel deutlicher – rechtsradikalen Parteien (DNVP 21 %, NSDAP 3,3 %) nahe, oder sympathisierte mit der nationalistischen, schwankend republikanischen DVP (5 %). Der BfM war

28 Vgl. ebd., 122–136; auch: *Beachy*, Gay Berlin, 234ff.; *Lücke*, Scheinerfolge, 38f.

29 1923 hatte das Reichsgericht entschieden, was die Zensur zu interessieren habe und was nicht. Demnach sollten die Behörden allein bei »obszönen« Darstellungen intervenieren, worunter neben bildlichen Anspielungen auf sexuelle Handlungen auch die Verengung von Artikeln und Zeitschriften auf das Thema Homosexualität fiel. Vor allem Letzteres trug dazu bei, dass Radszuweit den Begriff des »Menschenrechts« prominent platzierte. Vgl. *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 46–49. Vgl. dagegen zur weitaus politischeren Konnotation dieses Begriffs im Umfeld Magnus Hirschfelds *Richard Kühl*, Auf dem Weg zur einer »Charta der sexuellen Menschenrechte«. Idee und Öffentlichkeit der Weltliga für Sexualreform, in: *History, Sexuality, Law*, 10.5.2022, URL: <https://hsl.hypotheses.org/1929>.

30 Vgl. zur Person *Kristine Schmidt*, Bruno Balz. Textdichter vom Prenzlauer Berg, in: *Sonntags-Club* (Hg.), *Verzaubert*, 52–57.

31 Zu Röhm Mitgliedschaft siehe *Micheler*, Selbstbilder, 88.

32 Vgl. ebd.; *Crouthamel*, *Intimate History*, 139.

33 Das Resultat dieser Befragung ist in der älteren historischen Forschung häufig als Ausweis dafür herangezogen worden, dass prorepublikanische Haltungen im BfM, »was mit der offiziellen Verbandspolitik korrespondierte«, überwogen hätten (*Micheler*, Selbstbilder, 88). Tatsächlich genoss unter den Mitgliedern keine Partei mehr Zustimmung als die SPD. Jedoch ist die übrige Stimmenverteilung lange Zeit nicht genauer betrachtet worden. Siehe mit Hinweis auf einige der nachfolgend referierten Auffälligkeiten insbes. *Beachy*, Gay Berlin, 236 u. 243; *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 152f.

34 Die folgenden Prozentzahlen nach den absoluten Zahlen bei *Friedrich Radszuweit*, *Lehrreiche statistische Feststellungen*, in: *Blätter für Menschenrecht* 4/Nr. 11/12, 1926, 33–36, hier 35.

35 Angeführt von der SPD mit 23,8, gefolgt vom Zentrum mit 7,5 der DVP mit 5 und der DDP mit 1,8 %.

zwar keineswegs repräsentativ für die homosexuellen Verbände der Nachkriegszeit. Aber es zeigt sich, wie sehr das in der Literatur mitunter wie selbstverständlich – und klischeehaft – zu findende Bild von einer demokratieaffinen Homosexuellenbewegung der Weimarer Republik³⁶ unvollständig ist. Immerhin lag der BfM mit Blick sowohl auf rechte und rechtsextreme Überzeugungen als auch auf das Maß an Zustimmung für verfassungsfeindliche Parteien über den Ergebnissen der entsprechenden Parteien bei den Reichstagswahlen von 1924 und 1928.³⁷

Diese Einsicht in die politische Substanz der eigenen Anhängerschaft dürfte auch ein bisher zu wenig gewichteter, wahrscheinlich sogar der entscheidende Grund dafür gewesen sein, weshalb Radszuweit genau ab dieser Zeit zu einem erklärten Gegner Hirschfelds wurde.³⁸ Auch liegt Robert Beachy offensichtlich richtig, »[t]his strikingly large minority of self-identified right-wing homosexuals« als Beleg dafür heranzuziehen, wie sehr »the First World War helped to catalyze strains of masculinist ideology«.³⁹ »The postwar ›battle‹«, präzisiert Jason Crouthamel über diese Neuformierungen, »was not just for political emancipation; it was also a battle for image and identity«.⁴⁰ Wie sich anhand der in den Radszuweit- und insbesondere den Brand-Journalen erschienenen »Fronterlebnis«-Erinnerungen belegen lasse, habe dieser Kampf einem regelrechten »War against the Effeminate Homosexual Image« geglichen.⁴¹

Diese Beobachtung trifft auf verschiedene, vor allem zur Mitte der zwanziger Jahre erschienene Texte ohne Frage zu.⁴² Es lässt sich vor diesem Hintergrund kaum behaupten, dass forciert maskulinistische Einfassungen der »eigenen« Kriegserinnerung ausgesprochen selten oder auf einzelne Rechtsradikale wie den Weltkriegsteilnehmer, Freikorpsoffizier und späteren Röhm-Vertrauten Karl Günter Heimsoth beschränkt gewesen wären.⁴³

36 In dieser Richtung etwa *Gerwarth*, *Revolutionen*, 211.

37 Der Zustimmung für NSDAP, DNVP und DVP im BfM von 29,3 % standen bei den Reichstagswahlen im Jahr 1924 25,3 % und 26,6 % 1928 gegenüber. Das Bild relativiert sich aufgrund der überproportionalen Zustimmung für völkisch-rechtsradikale Parteien auch nur indirekt, rechnet man, wie dies in der Forschung häufig geschieht – z.B. Hagen Schulze, *Weimar. Deutschland 1917–1933*, Berlin 1982, 303 – die ambivalent teils pro-, teils antirepublikanische Positionen von Splitterparteien den DVP-Ergebnissen hinzu. Deutlicher noch zeigt sich die Diskrepanz bei der Zustimmung für verfassungsfeindliche Parteien (42,4 %). Diese hatten bei den Reichstagswahlen 32,5 (1924) bzw. 27,4 % (1928) der Stimmen erhalten.

38 Vgl. zu den kampagnenmäßigen Polemiken Radszuweits gegen Hirschfeld *Dobler*, *Nachwort*, 176; *Micheler*, *Zeitschriften*, 31f.

39 *Beachy*, *Gay Berlin*, 236. Das lässt sich auch insofern kaum näher bestimmen, als etwaige Vergleiche mit der Zeit vor 1914, als maskulinistische Strategien bereits eine wesentliche Triebfeder der Aufsplitterung der Verbände gespielt hatten, dadurch erschwert werden, dass es im Kaiserreich weder eine der Mitgliederstruktur des BfM ähnliche Organisation noch die radikalen Extreme im Parteienspektrum gegeben hatte.

40 *Crouthamel*, *Intimate History*, 141.

41 Ebd., 139–145, Zitat 141.

42 Vgl. bereits *Micheler*, *Selbstbilder*, 171 u. 193.

43 Siehe dazu v.a. *Claudia Bruns/Susanne zur Nieden*, »Und unsere germanische Art ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben ...«. Der »arische« Körper als Schauplatz von Deutungskämpfen bei Blüher, Heimsoth und Röhm, in: Paula Diehl (Hg.), *Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen*, München 2006, 111–128; *Susanne zur Nieden*, »Heroische Freundesliebe« ist »dem

Nur: Zu einem Politikum avancierte das in der Weimarer Republik nicht. Was von den Einschreibungsversuchen in die Kriegserinnerung in nennenswerter Weise über das engere Lesepublikum hinaus wahrgenommen wurde, lässt sich kaum präzise bestimmen, wird aber als denkbar gering veranschlagt werden müssen. Die »Freundschaftsverbände« und ihre Zeitschriften hatten, stellt Stefan Micheler wohl zurecht heraus, »vor allem eine Wirkung nach innen«.⁴⁴ Sie zielten auf eine identitätspolitische Autonomisierung, auf die Ausbildung einer stärkeren Gruppenmentalität.⁴⁵ Dagegen blieb eine weitergreifende Rezeption der in der BfM- und GdE-Presse erschienenen Heldenerzählungen von Kriegsveteranen ebenso aus wie etwa ein mediales Echo auf die hier ausgetragenen Flügelkämpfe. Wenn Magnus Hirschfeld, was er durchgehend tat, Polemiken aus dem Brand- und dem Radszuweit-Lager ignorierte, dann auch deshalb, weil seine Kontrahenten im Gegensatz zu ihm selbst in den Leitmedien der Republik praktisch nicht vorkamen.⁴⁶

5.2 »Verheerungen der Kriegserotik«. Antimilitaristische Publizistik in der frühen Nachkriegszeit

In dieser geringen Rezeptionsreichweite ist auch ein wesentlicher Grund dafür zu sehen, weshalb die »homosexuelle Bewegung« der Nachkriegszeit von einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend indifferent unter eine Vielzahl sexueller Wandlungsprozesse subsumiert worden ist. Strukturell galt dies in ähnlicher Weise beispielsweise ebenso für die selbstbewusste Verkehrung traditioneller Geschlechterrollen, wie sie die androgyne »Garçonne« verkörperte oder, wenn auch mit einigen Abstrichen, für die Propagierung von »sexueller Befreiung« in Ehe und Partnerschaft oder für das Bild von der »Neuen Frau«.⁴⁷ All dem entsprach in der Weimarer Republik eine schwer einzuschätzende lebensweltliche Realität, bei der es sich zwar nicht um eine bloße Legende

Judengeiste fremd«. Antisemitismus und Maskulinismus, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Hirschfeld, 329–342.

44 Micheler, »Anstand und Bewegung«, 79.

45 Vgl. ebd., bes. 93–98.

46 Dass Presseberichte in den Radszuweit-Zeitschriften abgedruckt wurden, hat in der Forschung zu einer Überbewertung der Resonanz geführt (etwa bei Micheler, Selbstbilder, 106–116), zumal übersehen wurde, dass es sich häufig um Wiedergaben selbstgeschalteter Inserate handelte (siehe exemplarisch, hier mit der Suggestion zustimmender Berichte u.a. in der »Frankfurter Zeitung«, »Pressestimmen zu unserer Denkschrift«, in: Menschenrecht 7/7, 1929, 5–10). Inzwischen zeigt der Blick in die digitalisierten Jahrgänge etwa der »Vossischen Zeitung« oder des »Vorwärts« deutlich, dass die BfM-Präsenz dort minimal oder schlicht nicht vorhanden war.

47 Das gilt umso mehr dann, blickt auf den als gering einzuschätzenden Wertewandel bei Männern. Wie eine in der Forschung zurecht vielzitierte zeitgenössische Erhebung Erich Fromms zeigt, konnten 1931 zwar viele männliche Arbeitnehmer – nur ein Fünftel war anderer Meinung – dem Bubi-kopf-Haarschnitt modisch einiges abgewinnen. Aber zugleich war die ganz überwiegende Mehrheit selbst dann gegen eine Erwerbstätigkeit von verheirateten Frauen, und zwar selbst dann, wenn sich die Befragten der politischen Linken zurechneten. Vgl. Winkler, Weimar, 286f.; insgesamt dazu auch Ursula Büttner, Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistungen und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008, 253–257.

handelte – ebenso wie das »neue Selbstbewusstsein« vieler Homosexueller nach 1918 ist auch der Lifestyle der »Neuen Frau« nicht als ein reines Medienprodukt der zwanziger Jahre anzusehen.⁴⁸ Aber für das breite Publikum waren solche sexual- und/oder geschlechterpolitisch neuartigen Lebensentwürfe wohl im wörtlichen Sinn nirgendwo so greifbar wie an den Zeitschriftenauslagen der Kioskstände.

Das macht es heute schwer zu ermessen, welche Rolle im Einzelnen Homophobie, Antifeminismus oder die Gegnerschaft zum Pazifismus, den sich viele Sexualreformer nach dem Krieg auf die Fahnen geschrieben hatten, bei der Formierung von Gegenkräften gespielt haben. Umgekehrt gilt dies kaum weniger mit Blick auf eine Einschätzung der politischen Substanz desjenigen Publikums, das die Sexualreformbewegung adressierte. Diese Schwierigkeiten lassen sich gut veranschaulichen anhand der zeitgenössischen Verwendung desjenigen Begriffs, der als übergreifende Bezeichnung für sehr verschiedene sexuell emanzipative Strömungen verbreitet war: »erotische Revolution«. Das Schlagwort – der Topos »sexuelle Revolution« wurde fast ausschließlich auf die Entwicklungen in der Sowjetunion bezogen – ging auf den Wiener Schriftsteller, Pazifisten und Sexuaufklärer Hugo Bettauer zurück, der 1924 zusammen mit dem späteren Mitherausgeber des »Berliner Tageblatts« Rudolf Olden »Er und Sie« gegründet hatte – eine illustrierte Wochenzeitschrift, die auf ein heterosexuelles Massenpublikum zugeschnitten war und sofort heftigste Anfeindungen auf sich gezogen hatte.⁴⁹ Als Bettauer 1925 von einem deutschnationalen Studenten ermordet wurde, glichen die völkischen und sittlichkeitsbewegten »Nachrufe« auf ihn aufs Haar jenen, die fünf Jahre zuvor zum Attentat auf Magnus Hirschfeld erschienen waren.⁵⁰

Fraglos verband diesen Hass das, was Olden später »Sexualantisemitismus« nannte, also ein zutiefst irrationales Sammelsurium antisemitischer Feindbilder, welche nun mit einschlägig stereotypen Schuldzuweisungen über den Kriegsausgang und dessen

48 Vgl. Moritz Föllmer, Auf der Suche nach dem eigenen Leben. Junge Frauen und Individualität in der Weimarer Republik, in: ders./Rüdiger Graf (Hg.), Die »Krise« der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a.M./New York 2005, 287–317, hier 289; Büttner, Weimar, 256f.; Gabriele Metzler/Dirk Schumann, Schuman, Dirk, Unübersichtlichkeit und Machtverschiebungen. Perspektiven der Geschlechter- und Politikgeschichte der Weimarer Republik, in: Metzler/Schuman (Hg.), Geschlechter(un)ordnung, 7–30, 12–19.

49 Britta McEwen, Sexual Knowledge. Feeling, Fact, and Social Reform in Vienna, 1900–1934, New York/Oxford 2016, 144–169; dies., Emotional Expression and the Construction of Heterosexuality. Hugo Bettauer's Viennese Advice Columns, in: The Journal of the History of Sexuality 25, 2016, 114–136; June H. Hwang, Alone in the City. Hugo Bettauer's »Er und Sie«, in: Seminar 47, 2001, 559–577.

50 Nach dem Zusammenbruch von 1918, so erklärte etwa die »Deutsche Zeitung«, habe Bettauer als »Konjunkturmoralist« »seine eigentliche Sendung [entdeckt], nämlich der Umwertung aller Werte seinen Zoll zu entrichten und der Öffentlichkeit, soweit es noch nicht geschehen, die letzte Möglichkeit zu nehmen, sich zu Sitte und Anstand zurückzufinden.« »In schamloser Weise« sei es ihm darum gegangen, »planmäßig die Entsittlichung des Volkes unter dem Aushängeschild »wissenschaftlicher Seelenforschung« zu betreiben, »und man könnte zahlreiche Sätze aus den Protokollen der Weisen von Zion anführen, um zu zeigen, wie getreu ihren Vorschriften dieser verbrecherische Jude sein Handwerk ausübte.« Lange Zeit hätte es so ausgesehen, »als ob keine Macht der Welt« dem etwas entgegenzusetzen würde. Nun aber sei es aus dem Volk heraus zu einem Akt der »Selbsthilfe« gekommen »Ein Volksschädling«, in: Zeitschrift des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit und der Rettungsarbeit 39, Nr. 9/10, 1925, 3.

vermeintliche Folgen vermengt wurden.⁵¹ Das sollte jedoch nicht übersehen lassen – und eine solche politische Substanz ist beiden historischen Akteuren in der Geschichtswissenschaft oft implizit abgesprochen worden⁵² –, dass sowohl Hirschfeld als auch Bettauer für ein sexualpolitisch in der Tat gesellschaftsveränderndes Programm standen. Was sie in den Augen ihrer Gegner gefährlich machte, war nicht zuletzt auch die Resonanz, auf die sie damit in der frühen Nachkriegszeit allen Diffamierungen zum Trotz bei einem breiten Publikum trafen: Der Erfolg von *Anders als die Andern* verhielt sich in diesem Sinne analog zur Verbreitung von Bettauers *Die freudlose Gasse* (1924), einem ebenso lebensnahen wie sozialkritischen Bestseller über Prostitution in den Inflationsjahren, der von keinem Geringeren als G. W. Pabst verfilmt werden sollte. »Er und Sie« wiederum gehörte mit einem zeitweilig erreichten Leseublikum von bis zu 200.000 Menschen⁵³ zu den erfolgreichsten und in konzeptioneller Hinsicht prägenden Aufklärungsjournalen der zwanziger Jahre. Mehr noch: Die Propagierung von sexueller Befreiung ging dabei eine enge Verbindung mit pazifistischen Motiven ein. »Er und Sie« stand in diesem Kontext für die Weiterentwicklung einer Spielart von Sensationsjournalismus, die kurz nach dem Weltkrieg in Deutschland bereits erprobt worden war. Tatsächlich hatte das Verfängen einer Politisierung der Sexualgeschichte des Weltkriegs in der »Kriegsliteratur« von hier aus überhaupt erst seinen Anfang genommen.

»Freie Liebe« und radikaler Pazifismus

Urversion und zugleich radikalste Variante dieses historiographisch noch kaum untersuchten publizistischen Segments war die Ende 1918 von dem Berliner Kriegsheimkehrer Hans Bähr ins Leben gerufene »Freie Presse«.⁵⁴ Sie hatte in der exzentrischsten Weise Antimilitarismus und Erotismus amalgamiert. In Berlin unmittelbar vor der Explosion der Gewalt, der Niederschlagung des sogenannten »Spartakusaufstands« und der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs⁵⁵ erstmals erschienen, machte ihre später legendäre zweite Ausgabe vom 3. Januar 1919 mit der Schlagzeile auf: »Freie Liebe! Fordert die Köpfe der Schuldigen am Kriege«, und führte mit kaum weniger revolutionärer Interpunktion den jakobinischen Untertitel: »Wochenschrift. für schrankenlose Freiheit. – für rücksichtslose Bestrafung der Militaristen und Volksverräter«.

51 Rudolf Olden, Hitler. Neudruck d. Ausg. Amsterdam 1935, Hildesheim 1981, 46f. u. 304.

52 Siehe dazu zurecht mit Nachdruck am Beispiel Bettauers, dessen publizistisches Werk mehr oder weniger auf den »Skandal« reduziert worden war, McEwen, *Sexual Knowledge*, 144f.

53 Diese Zahl nach *ebd.*, 147.

54 Zur »Freien Presse« vgl. bisher v.a. Jörn Schütrumpf, *Der – aussichtslose – Versuch eines Opfers, zu den Tätern aufzuschließen. Oder: Wie die »Etappe Gent« entstand*, in: Heinrich Wandt, *Erotik und Spionage in der Etappe Gent. Deutsche Besatzungsherrschaft in Belgien während des Ersten Weltkriegs*. Hg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2014, 319–362, hier 337–345.

55 Zur Spirale dieser mit Beginn des Jahres 1919 qualitativ neuartigen Gewalt siehe Mark Jones, *Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017.

Die thematische Koppelung trug der im Namen eines »Bunds der freien Liebe« gegründeten Zeitschrift zunächst vor allen Dingen Spott ein.⁵⁶ Aber die »Freie Presse« entwickelte sich zu einem keineswegs einflusslosen Skandalblatt. Zu ihren Autoren zählten neben späterhin teilweise überaus bekannten Antimilitaristen, Anarchisten und Satirikern auch mehrere der Sexualreformbewegung nahestehende Autoren wie Walter Bahn, Kurt Hiller oder Karl Friedrich Jordan. Die Programmatik der »Freien Presse« blieb im Wesentlichen unverändert radikal: »Es gibt keine Unsittlichkeit von der Natur aus«, hatte Bähr in seinem Leitartikel von 1919 erklärt und neben den »Köpfen« der Militaristen und »Hauptschuldigen« des Krieges gefordert: »[B]ekennt euch als Menschen zu euren Trieben« und »schert euch den Teufel um das Gekeife der Pfaffen und Mucker und Sittlichkeitstanten und nehmt euch das, worauf ihr am allerersten ein Anrecht habt«. Es gehe um die Entlarvung und Bestrafung derjenigen, die »die Betätigung der freien Liebe als größte Schande und Sünde hinstellen, dafür aber in aller Heimlichkeit ihren Lastern fröhnen und sich dabei wie die Tiere geben«.⁵⁷

Indem die »Freie Presse« antiklerikale und militarismuskritische Streifzüge durch die sittengeschichtliche Vergangenheit und Gegenwart bot und über ihre zusehends »frivolen« Anzeigenteile als sexuelle Kontaktbörse fungierte,⁵⁸ arbeitete sie mit einem grellen Gegensatz, der bald zum Kennzeichen einer ganzen Reihe um 1919/20 entstandener erotischer Zeitschriften und Privatdrucke werden sollte.⁵⁹ Wo man »Täter« und »Opfer« der sexuellen Unterdrückung eines »erledigten Systems« benannte,⁶⁰ da wurde das sexuelle Elend mit konsensualen Spielarten des »Erotischen« und »Perversen« kontrastiert.

Dies stand programmatisch teilweise in einer Kontinuität zur Vorkriegszeit. Die publizistischen Strukturen bauten teilweise auf den »bibliophilen« Vereinigungen der Zeit um 1900 auf. Auch waren es die erklärt nichtmedizinischen Zugänge einst rebellierender und publizistisch um die Jahrhundertwende äußerst produktiver *grassroots*-

56 Angesichts einer solchen Radikalität, kommentierte etwa ein Berliner Politikjournal, könnten Liebknecht und die »Rote Fahne« glatt »einpacken«. »Maßgebliches und Unmaßgebliches«, in: Die Grenzboten 78/1, 1919, 62–64, hier 63.

57 Hans Bähr, Freie Liebe!, in: Freie Presse 1, Nr. 2, 3.1.1919.

58 Letzteres brachte dem Blatt häufige Konfiszierungen ein und war offenbar auch der Grund, weshalb der »wegen Kuppelei« verurteilte Bähr sich nach Aussage eines Redakteurs »immer ›krank auf Reisen‹ [befand]«. Zit. nach Schütrumpf, Versuch, 344.

59 Neben der »Freien Presse« gehörten zu den bekannteren Zeitungen und Zeitschriften, die zeitgenössisch mit diesem Genre in Verbindung gebracht wurden, »Der freie Mensch«, »Der Galgen«, »Neueste Nachrichten«, »Die Laterne«, »Der Venustempel«, »Das intime Blatt« oder »Freie Meinung«. Eine historische Untersuchung der Zeitschriften dieses Zuschnitts steht immer noch aus. Siehe dazu zeitgenössisch v.a. Paul Englisch, Geschichte der erotischen Literatur, Stuttgart 1927, 274ff. Ein ähnliches Desiderat stellen die diesem Spektrum teilweise unmittelbar zuzurechnenden Zusammenschlüsse wie der »Collectionneur-Privat-Club« in Berlin (siehe dazu weiter unten) dar, auch verschiedene Verlagshäuser und die Biographien einschlägiger Autoren. Siehe dazu jetzt mit neuen Einblicken: Florian Mildenberger, Wie beweist man Unsittlichkeit? Zensurbehörden und Verlage im Widerstreit im Berlin der 1920er Jahre, in: Sexuologie, 24, 2017, 177–180; ders., »Bemerkung: Gemeingefährlich« – Leben und Werk des Schriftstellers Karl Holzinger alias Ferdinand Rodenstein (1881–1938), in: Alt-Gunzenhausen Nr. 73, 2018, 309–324.

60 Bähr, Freie Liebe.

Sexualforscher wie Alfred Kind oder Hanns Fuchs, über deren Lebenswege nach 1914 kaum etwas bekannt war (und ist), aber deren Strategien man jetzt wieder aufgriff.⁶¹ Die Sprache über sexuelle Handlungen wurde mit anderen als wissenschaftlich-sterilen Begriffen besetzt;⁶² das Begriffssystem der *Psychopathia sexualis* übernahm man in positiv umgedeuteter Form dort, wo es um die Bandbreite sexueller Identitäten und die Rechte sexueller Minderheiten ging; auch die intellektuelle Leitfiguren blieben im Wesentlichen dieselben, nämlich wie schon vor 1914 der – als »Professor der Erotik« verehrte – Wiener Sexualethnologe Friedrich S. Krauß sowie der »Fackel«-Herausgeber Karl Kraus.⁶³ Alles, so paraphrasierte Jordan eine Karl-Kraus-Maxime, was keinen Verstoß gegen »den Schutz der Wehrlosigkeit, der Unmündigkeit und der Gesundheit« bedeute, sollte sexuell erlaubt sein.⁶⁴

Jedoch spielte bei alledem nun die Erfahrung des Weltkriegs eine bedeutsame Rolle, und dies in zweifacher Hinsicht. Zum einen wurde das »Erlebnis« der Frontgemeinschaft und des Zerfalls der bürgerlichen Sexualmoral im Krieg zu einer schicksalhaft verbindenden Erfahrung verklärt.⁶⁵ Zum anderen galten die Kriegsjahre Erotikern als ein letzter Beleg dafür, »dass [...] für die Lösung von Konflikten zwischen Körpern und Staaten ein umfassendes Verständnis für erotische Gelüste unabdingbar« sei.⁶⁶ Entsprechend exzessiv wurden die »Verheerungen« in der »Kriegserotik« für eine Abrechnung mit den für den Krieg als verantwortlich identifizierten alten wilhelminischen Eliten herangezogen.⁶⁷ Eben darauf zielte das in Zeitschriften wie der »Freien Presse« frühzeitig gesuchte Nebeneinander von ätzender Militarismuskritik und aufreizender Frivolität. In der Praxis changierte diese Publizistik, die eine Männerdomäne blieb, freilich zwischen derben Zoten, Anleitungen zur *Ars erotica*, Softpornographie und sentimentalem Kitsch. Die Übergänge zur primär kommerziellen Verwertung waren ebenso

61 Zu diesen siehe Manfred Herzer, Art. »Alfred Kind«, in: Sigusch/Grau, *Personenlexikon*, 347–350; Bernd-Ulrich Hergemöller, Art. »Fuchs, Hanns«, in: ders., *Mann für Mann*, Bd. 1, 370–371.

62 Statt von »Sexualität« war zumeist von »Eros« die Rede, statt von »Coitus« oder »Geschlechtsverkehr« von »Liebeskunst« und weiterem, was der klassischen pornographischen Literatur entliehen worden war.

63 So Egon Dietrichstein 1920, zit.n.: Burt, *Biographie*, 109. 1920 beriefen Max Ferling und Ferdinand von Rodenstein Krauß zum Ehrenpräsidenten des kurz zuvor in Leipzig gegründeten, bald im verschiedenen Städten niedergelassenen »Vereins deutscher Bibliophiler über Volkserotik aller Völker«. Vgl. *Mildenberger*, *Bemerkung: Gemeingefährlich*, 317. 1921 schließlich sollte Krauß auch den Ehrenvorsitz über den in Berlin-Charlottenburg gegründeten »Collectionneur-Privat-Club« (C.P.C.) verliehen bekommen, einer Vereinigung, die sich um F. R. Edgar Schulz, später Chefredakteur von »Die Ehe« und zuvor Inhaber des Verlags »Neue Zeit« (auch »Elzett«) sowie Herausgeber der »Freien ethischen illustrierten Monatsschrift für erotische Kunst und Sexualwissenschaft« (»C.P.C. Rundschau«, ab 1921 »Eros-Reigen«), gebildet hatte. Vgl. [Paul] E[nglisch], »Gesellschaften, erotische«, in: BL 2, 442; *Martischnig*, *Krauss*, 183 u. 230 (Anm. 181).

64 Karl Friedrich Jordan, o. T. in: *Die Fanfare* 1/19, 1924, o. S.

65 So der Inhaber des Berliner »Delta-Verlags«, Kurt Ehrlich. Zit. nach *Mildenberger*, *Unsittlichkeit*, 178.

66 Karl Toepfer, *Perverse Erotik und die Vision der ekstatischen Stadt*, in: Dietze/Dornhof (Hg.), *Metropolenzauber*, 316–344, hier 320, hier mit Bezug auf Erotikatlanten der Nachkriegszeit.

67 Siehe die im Anzengruber-Verlag erschienene Schrift von Fabius, *Mit Blitzlicht durch Kriegserotik*, Generalstab u.a., Leipzig/Wien o.J. [1919], Zitat 12.

fließend wie die Grenzen zum Schauer- und Kriminalgenre. Selbst in politischer Hinsicht gab es Journale dieser Art in allen Varianten.⁶⁸

In den Leitmedien der Republik erhielten sie einen festen Platz als ein Nachkriegsphänomen, das es zu bedauern gelte. Denn unterschiedslos alle Zeitschriften dieses Spektrums waren immer mitgemeint, wenn unmittelbar nach 1918 von einer »Überschwemmung« mit »Schund- und Schmutz«-Broschüren und pornographischen »Revolverblättern« die Rede war.⁶⁹ Während die meisten Journale im Strudel der Inflation von 1923 untergingen, waren die Formate der »zweiten Generation«, für die im äußeren Erscheinungsbild professioneller gestaltete, in politisch-programmatischer Hinsicht geschliffenere Zeitschriften wie Bettauers »erotisch revolutionäre« Wochenzeitung oder die Radszuweit-Foren standen, langlebiger. Aber auch ihre Akzeptanz blieb prekär. Das galt auch für ihre Wahrnehmung aufseiten der Sozialdemokratie.

Etappe Gent

Eines der wenigen die unmittelbare Nachkriegszeit überdauernden, noch bis Anfang der 1930er Jahre rezipierten publizistischen Erzeugnisse aus dem Umfeld der »ersten Generation« stammte aus der Feder des zeitweiligen Feuilletonleiters der »Freien Presse«. Dort war es ab dem Januar 1920 auch vorabgedruckt worden: *Etappe Gent*.⁷⁰

Der Erfolg dieses Werks von Heinrich Wandt ist erklärungsbedürftig, denn sein zentrales Thema, die Verbindung von »Erotik« und »Etappenmilitarismus«, konnte zum Zeitpunkt der Veröffentlichung durchaus nicht mehr als skandalträchtig neu gelten.⁷¹ Fabius' Broschüre *Mit Blitzlicht durch Kriegserotik* und viele weitere, zum Teil in sehr hohen Auflagen gedruckte Schriften über den »Etappensumpf« waren schon kurz nach Kriegsende erschienen, etliche literarische Verarbeitungen wie Victor Jungfers *Das Gesicht der Etappe* sollten noch folgen.⁷² Ähnlich aber wie die von Tucholsky als »uner-

68 In Form der damals sogenannten »patriotischen Schundliteratur« gab es auch Formate, in denen wüster Antisemitismus mit Frontalangriffen auf das (Etappen-)Militär verbunden wurde. Die 1919 erschienene Broschüre »Geschlechtliche Grausamkeiten liebestoller Menschen. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Krieg und bei dem Heere im Felde und in der Heimat« des Frankfurter Satirikers *Herbert Adolf Preiß*, der unter dem Pseudonym »F. Spires« mehrere – heute allesamt verschollene – zotig-satirische Lustspiele, Schwänke, Erzählungen und Romane schrieb, muss hier eingeordnet werden. Siehe zu ihm den Eintrag in: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 42, 1925, Sp. 644. Vgl. zu diesem Untergenre auch *Reuveni*, Reading Germany 251.

69 Das zeigt auch noch die 1927 in dieser Hinsicht vollständig indifferente Zusammenstellung einiger bekannter Titel aus der frühen Nachkriegszeit bei *Englisch*, Geschichte, 274ff.

70 Vgl. zum Eintritt in die Redaktion die Selbstschilderung bei *Heinrich Wandt*, Der Gefangene von Potsdam, Wien/Berlin 1927, 104.

71 Die Bremer »Freie Meinung« und Bährs »Freie Presse« hatten zuvor bereits Artikel u.a. über »Das Liebesleben der Militär-Geistlichen« gebracht. Vgl. *Schütrumpf*, Versuch, 342.

72 *Fabius*, Blitzlicht; [o. V.] Der Etappensumpf. Dokumente des Zusammenbruchs des deutschen Heeres aus den Jahren 1916/18. Aus dem Kriegstagebuch eines Gemeinen, Jena o.J. [1919]; *Hans Dolsenhain* [Pseud.] (Hg.), Das Liebesleben im Feld und in der Etappe. Das Liebesleben im Weltkriege, 1.(Halb-)Bd., Nürnberg 1919. Vgl. dazu ferner *Kiesel*, Geschichte, 526ff., sowie, ebenso zum bereits im Krieg negativen Bild der »Etappe«, *Ziemann*, Gewalt, 199–202.

schöpflich« gelobte Broschüre *Charleville* von Wilhelm Appens⁷³ hob sich Wandts *Etappe Gent* von den genannten Schriften bereits insofern ab, als sich ihr Verfasser hinter keinem Pseudonym verbarg. Hinzu kamen Wandts Quellen, darunter in großer Zahl authentische Dokumente der deutschen militärischen Besatzungsbehörden in Belgien. Aus ihnen zog das Werk seine politische Sprengkraft. Sie ermöglichten es Wandt nicht nur, ein detailliertes Sittenbild – unter namentlicher Nennung involvierter Etappenoffiziere – zu zeichnen, sondern auch, die Publikation und ihre Verbreitung mit einer besonderen Wetterfestigkeit auszustatten. Die unmittelbaren Belege sollten für Gerichte, die auf Anzeigen aus Reichswehrkreisen hin tätig wurden, eine erhebliche Schwierigkeit darstellen.⁷⁴

Auf den Lebensweg des damals 30jährigen, aus einem sozialdemokratischen Elternhaus stammenden Autors hat indes erst jüngst Jörn Schütrumpf einiges Licht werfen können. Schütrumpf hat dabei das Bild von einem nicht sonderlich zuverlässigen Chronisten der eigenen Vita gezeichnet. Auch Wandts politische Überzeugungen sind heute schwer einzuschätzen.⁷⁵ Vor allem hat Schütrumpf plausibel gemacht, dass wenn der ehemalige Genter Etappeninspekteur es Ende 1919 vermocht hätte, dem ihn einst unterstellten Wandt »eine existenzsichernde Verwendung anbieten [zu] können, [...] ›Etappe Gent‹, eines der ersten Antikriegsbücher, die in der Weimarer Republik Erfolg hatten, nie geschrieben worden« wäre.⁷⁶

Tatsächlich verdankte die spätere Buchfassung ihre politische Schärfe auch den speziellen Umständen des Vorabdrucks in der »Freien Presse«. Durch Hans Bähr von Folge zu Folge zu einer immer größeren Unnachgiebigkeit gedrängt, regten die Artikel, noch während sie erschienen und die Auflage des kleinen Blatts in die Höhe schnellen ließen, ehemalige Besatzungssoldaten dazu an, der Redaktion weiteres Material zuzuspielen.⁷⁷ Der erste Band kam auf diese Weise bereits im Frühjahr 1920 in Bährs hauseigenem Verlag heraus. Der noch materialreichere zweite Band, nun im KPD-nahen Agis-Verlag, konnte jedoch erst 1928 erscheinen.⁷⁸ Dazwischen lag eine Serie kampagnenmäßiger Anfeindungen, die, obwohl sie seinerzeit als »Fall Wandt« ein enormes mediales Echo im In- und Ausland hervorgerufen haben, historisch erst spät untersucht worden sind. Die radikale Rechte hatte bei ihrem Vorgehen weder vor Entführung noch vor Mord zurückgeschreckt,⁷⁹ und die Versuche strafrechtlicher Verfolgung wollten kein Ende nehmen: Bis 1928 kam es zu mehr als fünfzig Anzeigen und mehreren Gerichtsverfahren, die Wandt aufgrund der Belege in seinen Büchern beinahe alle überstand – mit

73 Zu Appens' Darstellung siehe Ziemann, *Gewalt*, 202–206 u. 212–215; zu Tucholskys Urteil ebd., 212.

74 Näheres zu den Unterschieden und Parallelen zwischen der Darstellung Wandts und derjenigen Appens', was hier nicht weiterverfolgt wird, ebd., 207f. u. 212–215.

75 Schütrumpf, *Versuch*, bes. 349.

76 Ebd.

77 Vgl. Schütrumpf, *Versuch*, 324 u. 343ff.; Wandt selbst sprach später davon, »daß die Auflage der ›Freien Presse‹ sich binnen dreier Monate verfünffachte«. *Ders.*, *Gefangene*, 122.

78 Vgl. Ziemann, *Gewalt*, 206ff.

79 1923 wurde Wandt mit einer Entführungsaktion aus der französischen Besatzungszone nach Leipzig verschleppt, um ihm dort vor dem Reichsgericht wegen »Landesverrats« den Prozess zu machen. Drei Jahre zuvor waren drei nahe Verwandte im Zuge des Umsturzversuchs der Kapp-Putschisten umgebracht worden. Vgl. Schütrumpf, *Versuch*, 321f.; Wandt, *Gefangene*, 114.

Ausnahme von zwei Prozessen, die ihm 1920 und 1923 mit bizarren Begründungen Gefängnisstrafen einbrachten. Gleichzeitig sorgten beide Gerichtsurteile für Wellen der Solidarisierung vonseiten der politischen Linken: Paul Levi schaffte es, dass Wandts Fall im Reichstag erörtert wurde. Der SPD-Reichstagsabgeordnete Kurt Rosenfeld, einer der profiliertesten Strafverteidiger der Republik, bot an, die juristische Vertretung zu übernehmen. Der linke Buchhandel richtete einen »Notfond Heinrich Wandt« ein.⁸⁰

Heinrich Wandt avancierte damals zu einer der ersten, heute weithin vergessenen Symbolfiguren der Opfer einer politisch motivierten Justiz⁸¹ in der Weimarer Republik. Was die *Etappe Gent* dabei zu einem politischen Skandal hatte werden lassen, war in seiner kriegserinnerungskulturellen Funktion doppelt eingefasst: Erstens ging es bei der Politisierung der ruchlosen »Etappenerotik« unübersehbar um die moralische Demontage des wilhelminischen Militärs. Dies am Fall von abstoßenden »Offiziersorgien« aus der Zeit der Besatzungsherrschaft in Belgien durchzuspielen, war zwar bereits insofern ein rezeptionsträchtiges Unterfangen, als dieses Bild von der »Etappe« und ihrer höheren Offiziere keineswegs allein im linken Spektrum aufzufinden war.⁸² Empörung über solche und ähnliche Formen verlogener Kriegsmoral wurden nach 1918 teilweise auch im bürgerlichen Lager offen artikuliert.⁸³ Bei alledem setzte die *Etappe Gent* jedoch, worauf der Historiker Benjamin Ziemann aufmerksam gemacht hat, zweitens auf das Bild vom gemeinen Weltkriegsteilnehmer in ein »Viktimisierungsnarrativ«.⁸⁴ Das war in dieser Kombination, wie Ziemann argumentiert, auch der maßgebliche Grund für die Popularität dieses Werks und von Appens' Broschüre *Charleville*: »Mit der Wahl der fernab des Mordens an der Front gelegenen Etappe als Sujet und durch die Zuspitzung der einfachen Soldaten im Kontext des deutschen Militärs«, so Ziemann, »präsentierten beide Bücher den deutschen Soldaten als das unschuldige Opfer einer übermächtigen Militärmaschinerie.«⁸⁵ Infolge der von Reichswehrkreisen initiierten Prozesse ließ sich dieses Narrativ als ein weit in die Nachkriegszeit hineinreichender Skandal fortschreiben. Das begründete den Kultbuchcharakter, den die *Etappe Gent* noch in der Zeit um 1930 vor allem im linkssozialistischen Milieu behauptete.

80 Vgl. dazu Schütrumpf, Versuch, 338–348 u. 353–356; Ziemann, Gewalt, 215ff.; Wolfgang Kaiser, Heinrich Wandt, in: Jürgen Holstein (Hg.), Blickfang. Bucheinbände und Schutzumschläge Berliner Verlage 1919–1933, Berlin 2005, 453–454; zum »Notfond« »Carl Marmulla«, in: Die Weltbühne 22/2, 1926, 437.

81 Zu diesem Vergessen hat beigetragen, dass Wandt in der jahrzehntelang als Standardwerk zur Thematik rezipierten Darstellung (*Hannover/Hannover-Drück*, Politische Justiz) nicht erwähnt wurde.

82 Zu diesem Negativbild siehe Ulrich Hägele, »Etappenschweine«. Bilder aus dem Hinterland der Front, in: Evamarie Blattner/Nils Büttner/Wiebke Ratzeburg (Hg.), Der fotografierte Krieg. Der Erste Weltkrieg zwischen Dokumentation und Propaganda, Tübingen 2014, 117–129.

83 Ein Beispiel bietet die von dem bürgerlichen Nürnberger Heimatforscher Christoph Beck 1919 initiierte Textsammlung, bei der es sich um eine Anklage der entwürdigenden Diffamierungen von Frauen im Zusammenhang mit der Präsenz der Kriegsgefangenen handelte. Thematisch war dies kaum mit Becks sonstiger Publizistik in einen Kontext zu bringen. Vgl. Lothar Schnabel, Zur Bibliographie von Christoph Beck, in: Christoph Beck, Leben und Schaffen. Bibliographie seiner Schriften, Erlangen 2007, 8–16, hier 11.

84 Ziemann, Gewalt, 218.

85 Ebd.